

Der hl. Erzbischof Lukas (1877-1961)

Trotz aller Bemühungen erreichte der militante Atheismus auch in der Sowjetunion sein Ziel nicht: den Glauben an Gott auszurotten.

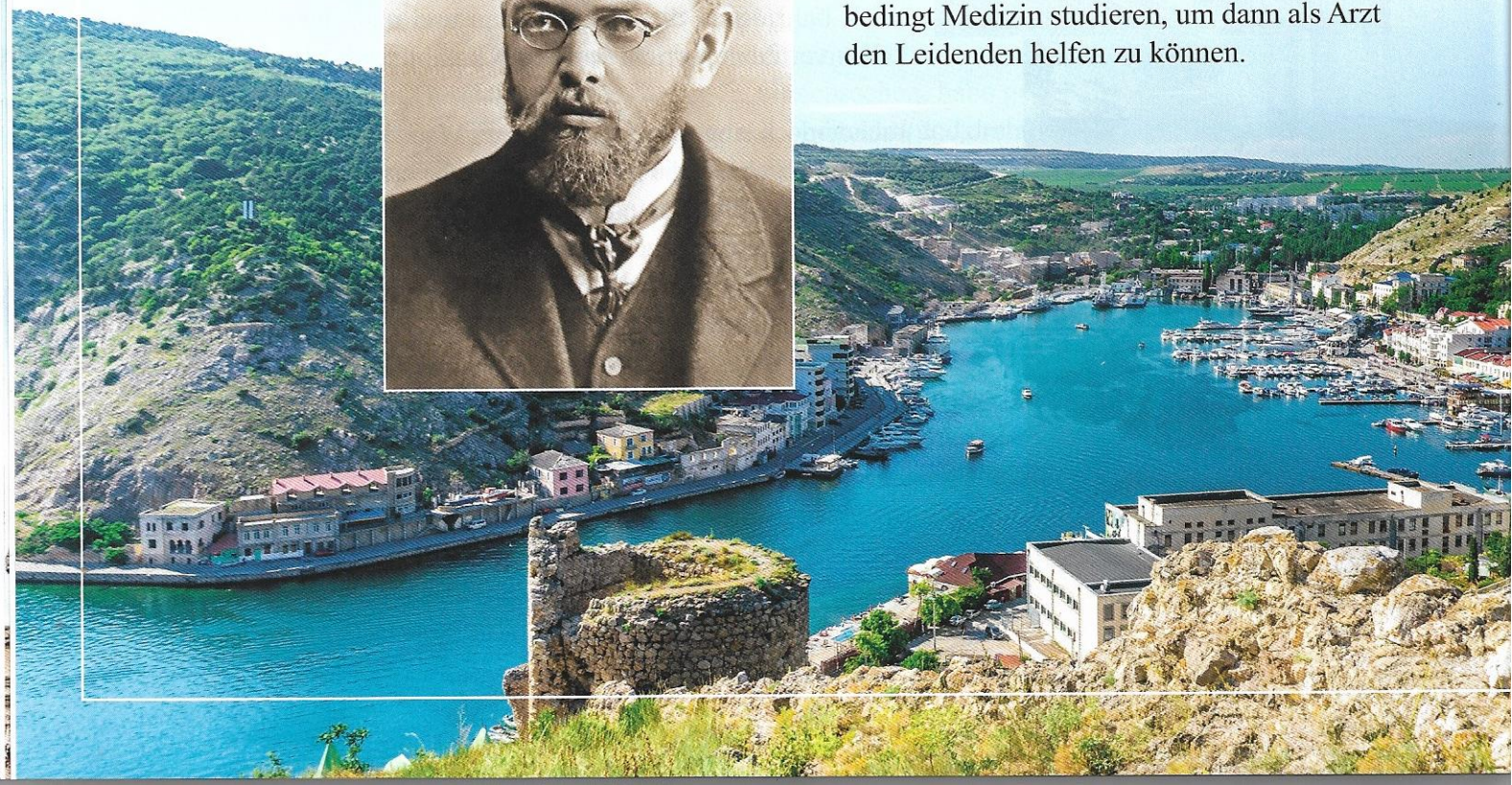
Im Gegenteil, das Blut der Märtyrer des 20. Jahrhunderts brachte neue, außergewöhnliche Heilige hervor.

Einer von ihnen ist der im Jahr 2000 von der russisch-orthodoxen Kirche heiliggesprochene Erzbischof von Simferopol und der Krim, der hl. Lukas.

Valentin Felixowitsch Woino-Jassenezki, der spätere hl. Erzbischof, wurde am 27. April 1877 als viertes von fünf Kindern in der ukrainischen Hafenstadt Kertsch im Osten der Halbinsel Krim geboren. Wie sein Nachname verrät, stammte sein Vater aus polnischem Adel. Als tiefgläubiger Katholik lebte dieser inmitten seiner orthodoxen Familie den Glauben ganz in Stille. Seine ukrainische orthodoxe Frau hatte sich aufgrund schlechter Erfahrungen mit Priestern von der Kirche entfernt. Deshalb wuchsen die Kinder ohne religiöse Erziehung auf, auch wenn ihr gottesfürchtiger Vater in ihren Herzen einen tiefen Eindruck hinterließ.



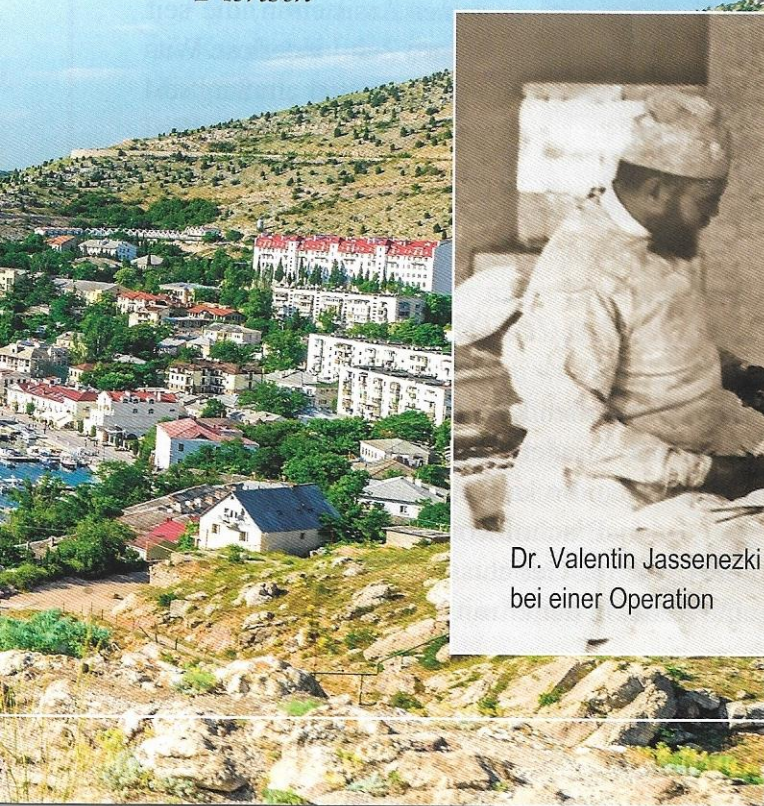
Valentin liebte schon als Kind die Malerei und besuchte neben dem Gymnasium auch die Kunstschule in Kiew. Nach dem Abitur entschloss er sich zunächst für die Akademie der Schönen Künste in St. Petersburg. Doch bald überkamen den jungen Studenten Zweifel. War das wirklich der richtige Weg? Ja, er liebte die Kunst, aber war es nicht sehr selbstbezogen, nur seinen Neigungen zu folgen? Sehnte sich sein Herz im Tiefsten nicht danach, der Menschheit zu dienen? Das innere Drängen, etwas Nützliches für sein Volk zu tun, ließ dem angehenden Künstler keine Ruhe. Sollte er vielleicht als Krankenpfleger oder Dorflehrer der einfachen Bevölkerung dienen? Er bat den Schuldirektor um eine Anstellung. Doch dieser erkannte die Fähigkeiten des jungen Valentin und führte ihn energisch zur Gewissheit, er müsse unbedingt Medizin studieren, um dann als Arzt den Leidenden helfen zu können.



*Z*unächst hatte der 21-Jährige keine Freude an den Naturwissenschaften, als er 1898 an der Medizinischen Fakultät der Universität in Kiew, die für ihr hervorragendes Bildungsniveau berühmt war, die ersten Vorlesungen hörte. Doch als er begann, den menschlichen Körper bis ins Detail kennenzulernen, wurde die Anatomie seine neue Leidenschaft. Er verbrachte Stunden, ja Nächte damit, die seziierten Leichname aufs Genaueste zu skizzieren, und eignete sich auf diese Weise eine außergewöhnliche Kenntnis an. Studenten und Professoren sahen in ihm einen zukünftigen Wissenschaftler. Aber trotz seines hervorragenden Diplomabschlusses wollte Valentin Landarzt werden, um den Armen zu helfen.

Die Vorsehung rief den jungen Arzt zunächst als Chirurgen in ein Feldlazarett, um die beim Russisch-Japanischen Krieg (1904-1905) verwundeten Soldaten zu versorgen. Obwohl der 28-jährige Arzt kaum Erfahrungen auf dem Gebiet der Chirurgie hatte, führte er erfolgreich langwierige und schwierige Operationen an Knochen, Gelenken und Schädeln durch. Bei dieser Arbeit verliebte er sich in Anna, eine ukrainische Krankenschwester, die er heiratete und mit der er vier Kinder hatte, Michael, Helena, Aljoscha und Valentin.

Kertsch



Am Ziel seiner Suche angekommen?

*G*egen Ende des Krieges konnte er endlich für das einfache Volk da sein. Er begann in einem Krankenhaus auf den Abteilungen für Chirurgie und Augenheilkunde. Da viele Assistenten nicht gut ausgebildet waren, gerieten die Patienten häufig bei der Vollnarkose in Lebensgefahr und so suchte Valentin nach der Möglichkeit einer örtlichen Betäubung - einem zur damaligen Zeit völlig neuen Ansatz! Wieder kamen ihm seine intensiven Studien der Muskelstränge und Nerven aus der Universitätszeit zugute und er machte erste Versuche lokaler Anästhesie - alle mit Erfolg gekrönt. Unermüdlich war der junge Arzt damit beschäftigt, neue und wirksamere Injektionsmethoden zu finden, um die Leidenden möglichst schmerzfrei behandeln zu können. Gleichzeitig verfasste er seine Doktorarbeit zum Thema Lokalanästhesie. Ihn interessierte nicht der Titel oder die Karriere. Was ihn drängte, war seine aufrichtige Liebe zu den Menschen und der Wunsch, ihre Leiden zu lindern. Genau das verschaffte ihm bis zu seinem Lebensende sowohl bei den Kranken als auch bei seinen Kollegen - überall, wo er arbeitete - Wohlwollen und Wertschätzung.



Dr. Valentin Jassenezki
bei einer Operation

In humorvolles und rührendes Beispiel erzählt er selbst in seiner Autobiographie: „*Ich erinnere mich an den kuriosen Fall eines jungen Bettlers, der, seit seiner frühesten Kindheit blind, nach einem chirurgischen Eingriff (meinerseits) sein Augenlicht wiedererhalten hatte. Ungefähr zwei Monate später hatte er alle Blinden aus der Gegend versammelt, die im Gänsemarsch, einer sich am anderen festhaltend und auf ihre Stöcke stützend, in der Hoffnung kamen, der Reihe nach geheilt zu werden.*“

Dr. Jassenezki wurde in der Welt der Medizin bekannt, man holte ihn in Krankenhäuser und Universitäten, um als Professor für Anatomie und Chirurgie seine Kenntnisse weiterzugeben. Trotz seiner Überbelastung als Professor und Arzt kümmerte er sich intensiv um seine Familie, doch Gebet oder Kirchgang waren ihm fremd.

Unerwartet wurde das Familienglück getrübt, als seine geliebte Frau an Tuberkulose erkrankte. In der Hoffnung, das trockenere Klima würde Anna

zur Heilung verhelfen, bewarb er sich 1917 als Chefarzt in einem großen städtischen Krankenhaus in Taschkent, der Hauptstadt von Usbekistan. Die lange Zugreise von nahezu 4000 km mit vier kleinen Kindern im Alter von 6 bis 12 Jahren und seiner schwerkranken Frau war äußerst beschwerlich und der Neuanfang sehr mühsam. Vor allem wurden seine Erwartungen leider enttäuscht: Ende Oktober 1919 blieb der 42-jährige Familienvater fern von der Heimat mit seinen Kindern allein zurück.

Der junge Witwer fiel in eine tiefe Verzweiflung. In seiner Not wandte er sich Gott zu und suchte bei Ihm Hilfe. In seiner Autobiographie schreibt er: „Während zweier Nächte las ich die Psalmen an Annas Sarg, zu Füßen der Entschlafenen, in völliger Verlassenheit. In der zweiten Nachtwache, gegen drei Uhr, als ich den Psalm 113 las, trafen mich die Worte tief: *„Die Frau, die kinderlos war, lässt er im Hause wohnen; sie wird Mutter und freut sich an ihren Kindern.*“ Ich wusste mit absoluter Gewissheit, ohne den leisesten Schatten

eines Zweifels, dass diese Worte Gott selbst an mich gerichtet hatte ... als Hinweis, dass meine Assistentin im Operationssaal, Sofia Sergejewna Weletskaja, meinen Kindern eine neue Mutter sein sollte.“

Mit zitternden Knien erzählte der Professor am Morgen seiner Assistentin, die seit kurzer Zeit kinderlose Witwe war, was er am Sarg seiner Frau erlebt hatte, und Sofia nahm den göttlichen Ruf als solchen mit Freude an.



Gott war in sein Leben eingetreten

„*Ich* erkannte, dass ich es Gott allein verdankte, einen so guten Mutterersatz für unsere Kinder gefunden zu haben, und ich begann, mich Ihm zu nähern“, schreibt Valentin. Er besuchte regelmäßig die Versammlungen einer kirchlichen Bruderschaft und beteiligte sich oft an

deren ernsthaften Diskussionen. Es war die Zeit, in der das Sowjetregime begann, die Christen zu verfolgen. So kam es auch zu einem Prozess gegen den Bischof von Taschkent. Dr. Jassenezki war im Gerichtssaal anwesend und hielt eine Rede, in der er mit Vehemenz die Wahrheit



Kathedrale der Heiligen Dreifaltigkeit in Simferopol

aufdeckte, sodass Bischof Innozenz freigesprochen wurde. Am Ende der Versammlung bedankte sich der Bischof bei dem mutigen Arzt. Plötzlich hielt er im Gespräch inne und erklärte unvermittelt: „*Herr Doktor, Sie müssen Priester werden.*“ Valentin schreibt über diesen denkwürdigen Augenblick: „Ich hatte niemals daran gedacht, Priester zu werden, aber ich nahm diese Worte wie einen Ruf Gottes durch die Stimme des Bischofs auf. Ohne auch nur eine Minute zu überlegen, antwortete ich: *„Eure Eminenz, wenn es Gottes Wille ist, werde ich Priester.“*“ Und was nur in der Notlage einer Christenverfolgung möglich ist: Schon kurze Zeit später, am Fest der Darstellung des Herrn 1920, wurde er zum orthodoxen Priester geweiht.

*N*un lastete zusätzlich zu seinen verantwortungsvollen Aufgaben als Familienvater, als Leiter des Krankenhauses, Professor und Chirurg auch noch die Verantwortung eines Seelenhirten auf ihm. Mittlerweile hatte er durch das Gebet eine tiefe Gottesbeziehung bekommen und eine noch größere Liebe zu den Menschen. Er hielt Vorträge über aktuelle Themen, wie z. B. die Kritik am Materialismus oder Aufklärung über Häresien, um den Gläubigen im Wirrwarr der Meinungen den Weg zu weisen. Obwohl er gerade erst dabei war, sich eine theologische Bildung anzueignen, war sein scharfer Geist fähig, in aller Klarheit die politische und ideologische Lage unter dem Kommunismus zu benennen und anzuprangern. Immer mehr Gläubige und Ungläubige hörten ihm zu. Als nach einem erneuten Scheinprozess Bischof Innozenz dennoch ins Exil geschickt wurde, bat er noch vor seiner Abreise Dr. Jassenezki, sein Nachfolger zu werden. Alles musste im Geheimen geschehen. Als Arzt getarnt, reiste der Priester zu jenen beiden Exilbischofen, die ihn am 31. Mai 1923 zum Bischof weihten und ihm als Schutzpatron den Evangelisten, Arzt und Ikonenmaler Lukas gaben, dessen Namen er von jetzt an trug. Doch bereits nach einer Woche stand die GPU - die Vorläuferorganisation des KGB - vor seiner Haustüre. Er schreibt in seiner Autobiographie: „*Ich verabschiedete mich von den Kindern und Sofia Sergejewna und bestieg zum ersten Male einen ‚schwarzen Raben‘, wie man die Wagen der GPU nannte. So begannen für mich elf Jahre Gefängnis und Verbannung.*“

Elf Jahre Gefangenschaft und Verbannung

Was Bischof Lukas in den folgenden Jahren erlebte, lässt sich nicht in wenigen Zeilen beschreiben: ein Verhör nach dem anderen, schreckliche Gefängnisse, dann das Exil im Norden Russlands bis hin an den Rand des Nordpolarmeeres. Wo er nur konnte, handelte er als Priester und operierte die Kranken. Von einem seiner Gefangenentransporte schreibt er: „Der Weg auf dem vereisten Jenisseifluss war sehr beschwerlich. Die Kälte konnte Steine sprengen. Doch gerade in diesen schwierigen Augenblicken fühlte ich sehr deutlich, nahezu körperlich, die Gegenwart Gottes, unseres Herrn Jesus Christus, um mich zu stützen und zu stärken.“ Nur durch die Gnade Gottes konnte er all die Grausamkeiten überleben, auch Folter und ein Verhör, das 13 Tage und 13 Nächte andauerte, ohne dass man ihn essen oder schlafen ließ. Man wollte ihn unbedingt dazu bringen, dass er sein Priestertum verleugnete. Aber mit Gottes Hilfe blieb er treu. Im Alter schrieb er in einem Brief an seinen leiblichen Sohn: „Ich liebte das

Martyrium, das auf so wunderbare Weise die Seele reinigt.“

1946 hatte Stalin eingesehen, dass es keinen Nutzen brachte, alle fähigen Männer seines Landes einzusperren oder hinzurichten. Deshalb wurde Bischof Lukas auf einmal mit der höchsten öffentlichen Auszeichnung des Staates, dem „Ersten Stalinpreis“, für seine wissenschaftliche Arbeit in der Medizin geehrt. Der Einzige, der bei der Preisverleihung fehlte, war er selbst, da er das Geld für das Ticket nicht besaß. Er hatte Stalin in einem Telegramm gebeten, die 200.000 Rubel, die Teil der Auszeichnung waren, den Kriegswaisen zukommen zu lassen.

Herzkrank und geschwächt und ab 1956 völlig erblindet, gab der 79-Jährige seine Tätigkeit als Chirurg auf und widmete sich ganz seiner Diözese auf der Halbinsel Krim. Viele Wunder geschahen auf sein Gebet hin schon zu seinen Lebzeiten, noch mehr nach seinem Heimgang in den Himmel am 11. Juni 1961. Heute gilt der hl. Bischof Lukas in Russland als der bedeutendste Chirurg

des 20. Jahrhunderts, aber vor allem liebt das ukrainische und russische Volk diesen Mann heroischer, selbstloser Liebe und Hingabe als Vater.

Als Erzbischof Lazarus im März 1996 im Zuge des Kanonisationsprozesses die Gebeine des hl. Bischofs Lukas exhumieren ließ, verbreitete sich am ganzen Ort ein Wohlgeruch und man fand sein Herz, sein Gehirn, seine Augen und seine Lungen unverwest.

